

DEEANNE GIST

*Die Sprache
des
Herzens*

ROMAN

Aus dem Englischen von Silvia Lutz

GerthMedien

*Für meine PIT-Crew
(Personal Intercessory Team)*

*Julia Ashton
Victor und Kendra Belfi
Lisa Gettys
John und Pat Kane*

*Ihr seid täglich für mich in den Riss getreten, als ich damit
gekämpft habe, 500 weiße Seiten mit dem ersten Entwurf von
„Die Sprache des Herzens“ zu füllen. Eure Unterstützung,
eure Ermutigung und euer unermüdlicher Eifer haben den
schwierigsten Teil dieses Prozesses zu einem echten Vergnügen
gemacht. Ich liebe euch, bewundere euch und weiß euren
Einsatz wirklich zu schätzen. Herzlichen Dank!*

Connors Augen schwollen so stark an, dass nur noch Schlitzte zu sehen waren. Seine geröteten Wangen juckten und eine glatte Linie trennte die empfindliche Haut an seinem Hals von der Haut, die durch sein Hemd geschützt war. Das war in den 27 Jahren seines Lebens jedes Jahr zur Saatzeit so und es würde sich wahrscheinlich nie etwas daran ändern.

Er zog seine Arbeitshandschuhe, sein Hemd und sein Unterhemd aus, betätigte den Pumpenhebel und steckte dann den ganzen Kopf unter den Wasserstrom. Das eiskalte Wasser brannte auf seiner Haut, linderte aber gleichzeitig die Reizung. Doch er wagte nicht zu hoffen, dass dies etwas ändern würde. Die Baumwollsaamen wurden vom Wind herbeigetragen, und jede Hautstelle, die nicht bedeckt war, würde innerhalb eines Tages anfangen zu jucken.

Er richtete sich wieder auf und strich mit den Fingern durch die Haare. Wasser lief über seinen Rücken und vermischte sich mit dem Schweiß, der sich zwischen seinen Schulterblättern sammelte. Die Angeln der Mückengittertür hinter dem Haus quietschten, als seine Stiefmutter keuchend herauskam, ihr rundlicher Körper gebeugt unter dem Gewicht des Eimers, den sie schleppte.

„Willst du das auskippen, Alice?“

Sie nickte, während Schmutzwasser über den Rand des

Eimers schwappte. „Das schaffe ich schon allein. Geh du lieber rein. Du weißt, dass du nicht ohne Hemd hier draußen sein solltest.“

„Auf ein paar Minuten mehr kommt es jetzt auch nicht mehr an.“ Er nahm ihr den Eimer ab, ging zurück, kippte ihn aus und pumpte frisches Wasser hinein.

Sie stand an der Tür und hielt mit dem Rücken die Mückengittertür auf. Der Knoten, zu dem sie ihre kastanienbraunen Haare zusammengebunden hatte, in denen schon die ersten grauen Strähnen zu sehen waren, hing schief. „Komm herein“, forderte sie ihn auf. „Du siehst ja furchtbar aus.“

Er zog einen Stiefel aus und warf einen Blick ins Haus. Sein Vater saß bereits an der Stirnseite des selbst gezimmernten Tisches und schüttelte seine Serviette aus.

„Willst du den ganzen Tag da draußen stehen oder kommst du endlich rein, damit wir essen können?“ Dad steckte seine Serviette in den Rand seines kragenlosen Hemdes.

„Ich komme schon.“ Er ließ seine Stiefel draußen fallen, trat ein, schnappte sich ein Unterhemd vom Haken an der Wand und zog es sich über den Kopf. Wenigstens hatten seine Arme und seine Brust noch eine gesunde Bräune. Zwei Streifen auffallend blasser Haut liefen über seinen kupferbraunen Oberkörper und zeichneten die Stellen ab, an denen seine Hosenträger lagen. Während des Pflügens konnte er sich ohne Hemd draußen aufhalten, ohne dass seine Haut reagierte. Aber Säen, Jäten und Ernten waren eine Qual für ihn. „Das Essen riecht gut, Alice.“

Die Tür fiel mit einem dumpfen Schlag hinter ihm zu. „Ich habe euch eine Bohnensuppe gekocht.“

Er verzog das Gesicht. Bohnensuppe. Schon wieder. Diese Suppe gab es jede Woche.

Connor schlüpfte in sein Hemd, knöpfte es zu, zog seine Hosenträger herauf, schob seinen Stuhl zurück und erstarrte. Neben seinem Teller lag ein Brief der nationalen Kommission der Chicagoer Weltausstellung. „Was ist das?“

Dad kratzte sich am Hinterkopf. „Du bist doch hier derjenige in der Familie, der lesen kann“, sagte er.

Connor schaute seinen Vater an. „Warum ist der Brief an mich adressiert?“

Alice stellte einen gusseisernen Topf auf den Tisch. Dad reichte ihr seine Schüssel.

„Und er wurde schon geöffnet.“ Connor setzte sich auf seinen Stuhl, achtete aber darauf, Tisch und Umschlag nicht zu berühren.

„Luther hat ihn mir vorgelesen“, antwortete Dad.

Wenn der Kaufmann ihn gelesen hatte, wusste bereits der gesamte Bezirk, was in dem Brief stand. Alle bis auf Connor.

„Was steht in dem Brief?“, wollte er wissen.

Alice füllte drei Schüsseln mit Bohnensuppe.

„Laut Luther steht darin, dass du als Aussteller bei der Weltausstellung zugelassen worden bist.“

Er atmete pfeifend ein, da seine zugeschwellenen Atemwege in einer genauso schlechten Verfassung waren wie sein Gesicht. „Als *Aussteller*? Wofür?“

„Für eine automatische Sprinkleranlage.“

Seine Augen begannen zu brennen. „Woher wissen diese Leute von meiner Sprinkleranlage?“

„Ich hab ihnen davon geschrieben.“ Dad nahm einen Löffel von seiner Suppe.

„Du hast es ihnen geschrieben?!“

„Ja, ich hab eine Bewerbung für dich eingereicht.“

Die Kopfschmerzen, die vor wenigen Augenblicken eingesetzt hatten, verstärkten sich schlagartig. „Dafür kannst du nicht gut genug lesen oder schreiben.“

Dad zuckte die Achseln. „Ich hab mir vom Pfarrer helfen lassen.“

Connor begann, sich die Stirn zu reiben, hörte aber schnell wieder auf, weil die empfindliche Haut bei jeder Berührung schmerzte. „Und warum hast du so etwas Verrücktes getan?“

Sein Vater lehnte sich in seinem Stuhl zurück. „Ich hab im letzten Frühling die Weltausstellungsanzeige für Aussteller unter deiner Matratze gefunden, als ich sie vors Haus getragen hab, damit Alice sie ausklopfen konnte.“

Feuchtigkeit sammelte sich an Connors Hals und seinem Haaransatz. „Na und? Die ganze Welt hat von der Weltausstellung gelesen, seit sie '90 Chicago zugeteilt wurde.“

„Aber die ganze Welt versteckt das nicht unter ihrer Matratze.“

„Ich habe es nicht versteckt. Ich hatte einfach keinen anderen Platz dafür.“ Diese Ausrede klang selbst in seinen eigenen Ohren sehr schwach. „Außerdem hatte ich die Sache ganz vergessen.“

„Ich hab mir den Zettel heute noch mal angesehen, als ich nach Hause kam. Die Kanten sind ganz abgegriffen, und er wurde so oft auseinander- und wieder zusammengefasst, dass das Papier an den Rändern ganz abgenutzt ist.“

Connor stützte die Arme auf den Tisch. „Ach, Dad. Ich bin Farmer. Genauso wie du. Und wie Großvater. Und wie Urgroßvater. Dieses alberne Gerät hat ein kleiner Junge gebaut, der um seine Mutter trauerte.“

„Ein kleiner Junge, der über Nacht zum Mann wurde.“

„Das ist nur ein Spielzeug, sonst nichts.“

„Du hast jahrelang daran gearbeitet, um es zu perfektionieren.“

Connor ballte die Fäuste. „Und es hat überhaupt nichts geholfen, als ich wer weiß wie viel von deinem Erntegeld

ausgab, um es im Kuhstall einzubauen. Er ist trotzdem abgebrannt und beinahe hätte auch noch der große Stall Feuer gefangen.“

„Aber du hast die Fehler behoben.“

Connor schlug mit der Faust so kräftig auf den Tisch, dass das Geschirr klapperte und Alice zusammenzuckte. „Ich fahre nicht zur Weltausstellung, Dad! Danke für deine Mühe. Ich weiß, dass du es nur gut gemeint hast. Aber ich fahre nicht hin. Und jetzt schon gar nicht. Wir müssen schließlich die Saat in die Erde bringen.“

„Glaubst du, ich wüsste nicht, was wir tun müssen? Ich kann zwar nicht gut lesen, aber ich weiß ganz genau, welche Jahreszeit wir haben.“

Connor schloss die Augen und versuchte, sich zu beruhigen. Aber sein Puls raste, sein Atem kam abgehackt, und das Brennen hinter seinen Augen hatte sich in ein kräftiges Hämmern verwandelt. „Darum geht es doch gar nicht. Ich wollte dich nicht beleidigen.“

„Du kannst mir vertrauen, dass ich erkenne, wenn ein Mann nicht zum Farmer taugt. Schau dich doch an! Im Frühjahr bringst du die Augen kaum auf. Im Sommer bekommst du keine Luft. Und während der Ernte kannst du dich kaum auf den Beinen halten. Das war schon immer so und es wird sich auch nie etwas daran ändern. Das weißt du selbst. Und deine Mutter wusste es auch. Warum hat sie wohl so viel Zeit darauf verwandt, dich lesen zu lehren und das alles? Damit du Anzeigen unter deiner Matratze versteckst, während die Arbeit auf den Baumwollfeldern dich fast umbringt?“

Connor sprang auf die Beine. Dad stand genauso schnell wie er.

Alice klopfte mit dem Löffel auf den Tisch. „Setzt euch! Alle beide. Ich habe mit viel Arbeit diese Suppe gekocht,

und wenn ihr sie nicht aufesst, gibt es in nächster Zeit nur Brei.“

Ein Vogel landete auf dem Fensterbrett, pickte an den Vorhängen und flatterte dann zwitschernd davon. Einer der Hunde draußen bellte und die anderen antworteten lautstark.

Die Anspannung wich aus Dads Schultern. „Entschuldige, Alice. Wir setzen uns ja wieder.“

Connor ließ sich wieder auf seinem Stuhl nieder, steckte sich die Serviette in den Kragen und schaufelte sich die Suppe in den Mund. Je früher er mit dem Essen fertig wäre, umso schneller könnte er aus der Küche verschwinden. Er las zurzeit die „Enzyklopädie der Landwirtschaft“ und hatte gerade das Kapitel über das Pflügen ohne Deichsel erreicht.

Er spürte den Blick seines Vaters auf sich, weigerte sich aber, ihn anzusehen. Er war auf sich selbst wütend, weil er diese Anzeige aufgehoben hatte. Warum hatte er das nur getan? Er hatte ganz gewiss nicht damit gerechnet, dass jemand sie finden würde.

Wärme stieg an seinem Hals nach oben. Hatte sein Vater Luther von der Anzeige erzählt? Wusste der ganze Bezirk davon?

Sein Vater räusperte sich. „Luther hat gesagt, dass die Leute von der Weltausstellung viele Bewerber abgelehnt haben. Sie nehmen nur ein Drittel an. Dass du angenommen wurdest, ist also nicht nur für dich eine große Ehre, sondern für ganz Mecklenburg County.“

Ohne den Kopf zu heben, entgegnete er: „Ich fahre nicht hin.“

„Ich bitte dich darum, mein Junge. Tu es für mich.“

Connor ließ den Löffel in seine Schüssel fallen, nahm den Umschlag, zerrte den Brief heraus und faltete ihn unwirsch auseinander. Er überflog ihn und fand schnell, was er

suchte. Dann hielt er ihn seinem Vater hin. „Hat Luther auch erwähnt, dass die Aussteller für den Transport, den Aufbau und den Abbau der Ausstellungsstücke selbst aufkommen müssen?“

„Ja. Und er hat auch gesagt, dass die von der Weltausstellung nichts für die Ausstellungsfläche verlangen.“

„Hast du eine Ahnung, wie viel es kostet, die Sachen hinzutransportieren?“

Dad kratzte sich unter seinem dunklen Bart am Kinn. „Da die Eisenbahn pro Passagier 50 Kilo kostenlos transportiert, dürfte es dich überhaupt nichts kosten.“

„Dann bleibt also nur das Geld für die Packkisten, die Hin- und Rückfahrt, ein Zimmer für ein halbes Jahr, Essen für sechs Monate, einen passenden Anzug, Stadtstiefel und noch alle möglichen anderen Sachen.“

Sein Vater zog die Brauen hoch. „Da du anscheinend so gut Bescheid weißt, solltest du mir vielleicht sagen, wie viel das Ganze kostet.“

„Ich habe keine Ahnung.“

„Aber ich. So um die 300 Dollar.“

Alice atmete hörbar ein.

„Warum sprechen wir dann überhaupt darüber?“

„Weil ich das Geld schon gezahlt hab.“

Alice wandte sich abrupt zu seinem Vater herum.

„Du hast es gezahlt?“ Connor wurde heiß und dann kalt. „Hast du den Verstand verloren? Nein! Das ... das ist ... einfach verrückt.“

„Es ist alles geklärt. Marty unten am Bahnhof hat das für mich erledigt.“

„Woher hast du überhaupt so viel Geld?“ Es ging ihn nichts an, und unter normalen Umständen hätte er nie den Mut aufgebracht, ihn das zu fragen. Aber die Umstände waren alles andere als normal.

„Ich hab ein wenig Geld gespart, als wir '90 und '91 eine gute Ernte hatten.“

„Ein wenig?“ Connors Lunge versagte ihren Dienst. So sehr er sich auch bemühte, es kam kaum Luft durch seine Luftröhre. „Das ist die Ernte eines ganzen Jahres“, keuchte er. „Das ist viel zu viel. Das weißt du ganz genau. Vor allem, da die Baumwollpreise so unsicher sind.“

„Unsinn. Das wird schon wieder.“

Alice schob ihren Stuhl vom Tisch zurück. Ihre Miene war angespannt, ihre Bewegungen waren fahrig.

Connor riss sich die Serviette vom Hals. „Ich fahre nicht hin. Sag ihnen, dass du es dir anders überlegt hast.“

Sein Vater atmete tief ein. „Im Leben ist nichts sicher, mein Sohn. Das weißt du aus eigener Erfahrung. Manchmal muss man einfach zupacken und eine Gelegenheit ergreifen.“

„Und was ist mit der Ernte?“

„Die Dewey-Jungs haben gesagt, dass sie für mich arbeiten werden.“

Connors Kinnlade fiel nach unten. „Du hast sie schon gefragt?“

„Ja.“

„Und was ist mit Wanda? Wir wollen schließlich heiraten.“

Sein Vater schaute ihn forschend an. „Habt ihr schon einen Termin festgelegt?“

„Nein, aber wir haben es vor. Und zwar sehr bald.“

Sein Vater faltete seine Serviette. „Bis dass der Tod euch scheidet‘ kann eine sehr lange Zeit sein. Da machen ein paar Monate nicht viel aus.“

„Wir sprechen hier nicht von ein paar Monaten. Wir sprechen von einem halben Jahr. Wir sprechen von der Saatzeit, dem Jäten und der halben Ernte. Die Weltausstellung dauert bis in den November hinein.“

Sein Vater hakte die Daumen in seine Hosenträger ein. „Ich weiß selbst, wie lang die Weltausstellung dauert.“

Connor blähte seine Nasenflügel auf. „Und wenn ich den weiten Weg nach Chicago fahre und niemand meine Vorrichtung kaufen will?“

„Dann kommst du nach Hause und wirst eben Farmer. Dann bist du auch nicht schlechter dran als jetzt.“

„Aber du bist um 300 Dollar ärmer! Die Wirtschaft liegt am Boden und die Aussichten in der Landwirtschaft sind mehr als zweifelhaft. Ich hatte keine Ahnung, dass du überhaupt ein finanzielles Polster hattest. Ich will auf keinen Fall, dass du dein Geld für etwas so Unsicheres ausgibst.“ Er schaute ihn eindringlich an. „Ich kann das Geld nicht annehmen, Dad. Es ist zu viel. Ich würde es mir nie vergeben, wenn alles vergeblich wäre.“

„Ich schenke es dir.“

Alice stellte die Kaffeekanne mit lautem Krachen auf den Ofen.

„Dann schenke ich es dir eben zurück“, erwiderte Connor.

Sein Vater wischte sich mit der Hand übers Gesicht. Es war lange her, seit die beiden das letzte Mal gestritten hatten.

„Ich weiß, dass du es nur gut meinst, Dad, aber Kinder sagen immer dumme Sachen. Sie sagen: ‚Wenn ich groß bin, will ich Sheriff werden‘ oder: ‚Ich will Präsident werden.‘“ Er senkte die Stimme. „Oder aber: ‚Ich will Erfinder werden.‘ Das hat nichts zu bedeuten. Es ist albernes Geschwätz.“

„Aber nicht, wenn man dazu bestimmt ist.“

Als er merkte, dass er gegen seinen Vater nicht ankam, ließ er die Schultern hängen und spielte seine letzte Karte aus. „Ich werde bald taub sein, Dad. Selbst wenn es mir gelingen sollte, Investoren zu finden, werden sie ihre Angebote zurückziehen, sobald sie erfahren, dass ich nicht wie ein

normaler Mensch hören kann und eigentlich in eine Anstalt gehöre.“

Alice fuhr entsetzt herum und zerknüllte ihre Schürze mit den Händen.

Sein Vater kniff die Augen zusammen und spannte das Kinn an. „Du wirst nicht taub und du gehörst in keine Irrenanstalt. Vielleicht hast du Probleme damit, jedes Wort zu hören, das andere sagen. Aber du wirst das schon schaffen.“

„Wenn es ruhig ist, verstehe ich ja auch alles. Aber trotzdem wird das mit meinem Gehör immer schlimmer. Besonders, wenn andere –“

Sein Vater hob abwehrend die Hand und brachte ihn damit zum Schweigen. „Irrenanstalten sind was für Verrückte. Und mit deinem Kopf ist alles in Ordnung. Du weißt viel mehr als die meisten anderen in diesem Bezirk.“

„Niemand interessiert sich dafür, was man weiß, wenn herauskommt, dass bei einem gesundheitlich was nicht stimmt.“

„Ich habe den Leuten in Chicago schon telegraphiert und ihr Angebot angenommen. Außerdem hab ich eine Pension für dich gefunden und dein Zimmer bezahlt – das Geld wird nicht zurückerstattet und ist nicht übertragbar. Also keine Widerrede mehr. Du fährst nach Chicago. Zu diesem Zweck hat deine Mutter dich unterrichtet. Dir macht es vielleicht nichts aus, dass ihre Arbeit vergeblich war, aber ich lasse das nicht zu.“ Er zog eine Fahrkarte und einen dicken Umschlag aus seiner Hosentasche und schob ihm die Sachen über den Tisch zu. „Du fährst in einer Woche nach Chicago und wohnst in einer Pension namens ‚Harvell‘. Und du gibst dieser Sache eine Chance und machst das Beste daraus. Wir sehen uns dann im November wieder.“

Wieder kam Wut in ihm hoch. Connor konnte es nicht

glauben. Er packte die Fahrkarte, das Geld und den Brief und erhob sich. „Also gut. Ich fahre. Und ich werde versagen, wie immer. Dann komme ich zurück und wir vergessen diese ganze Sache ein für alle Mal.“

2

Wie lange brauchst du noch, bis du fertig bist?", erkundigte sich Wanda und schlug nach einer Fliege, die um ihren Kopf surrte.

„Ich bin gleich fertig.“ Connor drehte eine Schraube an einem Laufband fest, das er selbst gebaut hatte. „Ich will nur sichergehen, dass die Tretmühle an dem Butterfass deiner Mutter gut läuft, bevor ich wegfare.“

Wanda kniff die Lippen zusammen. „Ich kann immer noch nicht glauben, dass du erst im November zurückkommst.“

„Ich auch nicht.“

„Ich verstehe sowieso nicht, was das ganze Theater soll. Wen interessiert schon irgend so eine dumme Weltausstellung?“ Sie löste die Bänder ihres Sonnenhuts, nahm ihn ab und strich durch ihre blonden Haare. „Und wen interessiert schon irgendein alter Seefahrer, der vor 400 Jahren Amerika entdeckt hat?“

Er unterbrach seine Arbeit und hob den Kopf. Auch im schwachen Dämmerlicht konnte er das gereizte Funkeln in ihren Augen gut sehen.

„Hebst du die Laterne bitte hoch?“, bat er.

Sie warf ihren Sonnenhut auf den Boden und griff nach der Laterne.

Er zog die Schraube fest. „Das Jubiläum der Entdeckung Amerikas ist nur ein Vorwand, um der Welt zu zeigen, wie

weit wir es in den vergangenen 400 Jahren gebracht haben. Die anderen Länder wollen uns natürlich auch zeigen, wie weit *sie* es gebracht haben. Seit der Weltausstellung von '89 in Paris können wir es nicht erwarten, etwas Größeres und Eindrucksvolleres auf die Beine zu stellen als den Eiffelturm.“

„Das klingt für mich, als wäre das Ganze bloß ein riesiges Kirschkernelweitspucken.“

Mit einem Grinsen legte er seinen Schraubenzieher weg und richtete sich auf. „Das trifft den Nagel wahrscheinlich auf den Kopf.“ Er pfiff nach dem Hund. „Cowboy! Komm, Junge! Spring rauf, und zeig uns, ob es wieder funktioniert.“

Der schwarz-weiße Border Collie stürmte durch den Hof und sprang auf das Laufband. Dabei betätigte er das Schwungrad, das einen Balken auf- und abbewegte, der wiederum den Stößel des Butterfasses antrieb, der daran befestigt war.

Die Hintertür ging auf. Mrs Sappington trat auf die Veranda heraus. „Oh, Connor. Du hast es repariert.“

Er betätigte den Bremshebel, um das Band anzuhalten, und ließ Cowboy abspringen. „Es war kein Problem, Ma'am. Ihr neuer Butterstampfer ist nur ein wenig niedriger als der letzte. Ich musste dazu lediglich ein Loch bohren, das ein wenig näher beim Drehpunkt liegt.“

Sie lächelte und ihre runden Wangen waren von der Wärme in der Küche ganz gerötet. „Das eigentliche Problem war nicht, das Loch zu bohren. Das Problem war es zu wissen, an welcher Stelle es gebohrt werden muss. Vielen Dank.“

Connor räumte das Werkzeug wieder in die Kiste und verstaute diese unter der Veranda. Er hatte den Besuch bei Wanda so lange wie möglich vor sich hergeschoben. Nicht nur, weil er die unangenehme Rötung in seinem Gesicht wieder loswerden wollte, sondern auch, weil er sich

vor seiner Abfahrt noch um tausend Dinge hatte kümmern müssen. Aber sein Zug ging morgen früh, und jetzt konnte er dem Gespräch mit Wanda nicht länger aus dem Weg gehen.

„Endlich.“ Wanda stapfte zur Räucherammer. Die Laterne in ihrer Hand schaukelte genauso wie ihre Hüften. Er folgte ihr und bewunderte ihr geschnürtes Calicokleid, das die darunterliegenden Rundungen betonte. Aber viel mehr als ihren Anblick würde er ihre Gesellschaft vermissen.

„Mir gefällt das genauso wenig wie dir“, sagte er. „Aber mein Vater hat mir keine andere Wahl gelassen.“

„Du hättest Nein sagen können“, fauchte sie ihn an.

„Das habe ich.“

Sie fuhr zu ihm herum. „Du hättest es ernst meinen können.“

Er nahm ihr die Laterne aus der Hand. „Ich habe es ernst gemeint. Aber er hat bereits eine beträchtliche Summe ausgegeben und das Geld wird nicht zurückerstattet. Ich habe es ja versucht.“

„Aber das ergibt doch alles keinen Sinn. Du bist Farmer. Was stellt dein Vater sich denn vor? Dass er dich in einen schönen Anzug stecken und nach Chicago schicken kann und du verwandelst dich in einen John Edison?“

„Thomas Edison“, korrigierte er sie. „Und nein, ja, vielleicht. Aber du hast recht. Die ganze Sache ist lächerlich.“

Ihre Lippen begannen zu zittern. „Ich will nicht, dass du fährst, Connor.“

Er nahm ihre Hand und drückte sie. „Mir gefällt das auch nicht. Es tut mir leid, Wanda. Ehrlich.“

„Wirst du ...“ Sie atmete bebend ein. „Wirst du mich heiraten, bevor du fährst?“

Er ließ sie überrascht los. „Das kann ich nicht. Es gibt keine –“

„Ich wusste es!“ Sie fuhr wieder herum und stapfte den Weg entlang. Ihre Schultern begannen zu zittern.

Connor bekam Schuldgefühle. Was für eine vertrackte Situation!

Sie verschwand in der Räucherammer und knallte die Tür hinter sich zu. Das war der einzige Ort, an dem es so ruhig war, dass er trotz des Lärms, den ihre Geschwister gewöhnlich veranstalteten, richtig hören konnte.

Die Grillen verstummten einen Moment lang, setzten dann aber sofort wieder ein. Er zwang sich, zu ihr zu gehen. Aber heiraten? Heute Abend? Dieser Gedanke war ihm nie in den Sinn gekommen. Und selbst wenn er auf diese Idee gekommen wäre, hätte er sie sofort wieder verworfen.

Er atmete tief ein und folgte ihr in die Räucherammer. Der überwältigende Geruch nach geräuchertem Schinken, Schweineschulter und Speck überlagerte alles andere und brachte angenehme Erinnerungen mit sich. Er und Wanda hatten viele Abende hier drinnen verbracht und über Gott und die Welt gesprochen – angefangen bei den Streichen, die sie in ihrer Kindheit ausgeheckt hatten, bis zu dem Haus, in dem sie eines Tages wohnen wollten.

Aber in der ganzen Zeit hatte er kein einziges Mal die Anzeige der Weltausstellung erwähnt, die er unter seiner Matratze versteckt hatte. Warum hätte er das auch tun sollen? Das bedeutete doch nichts. Es war nur die Werbung für ein grandioses Ereignis, die als Beilage in jeder Zeitung im ganzen Land verteilt worden war. Es hatte nichts mit ihm zu tun. Es hatte nichts mit ihr zu tun. Und es hatte nichts mit dem Leben zu tun, das sie geplant hatten.

Bis jetzt.

Die Fleischstücke, die wie überdimensionale Fledermäuse von den Balken hingen, warfen unheilvolle Schatten auf die Backsteinwände. Wanda stand in der Mitte der Hütte mit

dem Rücken zu ihm. Sie hatte den Kopf gebeugt und ließ die Schultern hängen. Wenigstens weinte sie nicht. Zumindest nicht laut.

Er trat hinter sie, stellte die Lampe ab und drehte die junge Frau zu sich herum. „Komm schon. Ich bin der Einzige hier, der geschwollene Augen und rote Wangen haben darf.“

Schnaubend wischte sie mit dem Ärmel über ihre Nase. „Du hast keine roten Wangen.“

„Nur geschwollene Augen.“

„Auch nicht. Du hast die hübschesten Augen, die ich je gesehen habe.“

Er schob ihr eine Haarsträhne hinters Ohr. „Nur wenn ich dich ansehe.“

Tränen traten in ihre Augen. „Ich weiß, dass du mich heute Abend nicht heiraten kannst. Es ist nur ... wann willst du mich endlich heiraten? Louise und Billy John haben sich verliebt, geheiratet und schon ein Kind bekommen, und wir haben noch nicht mal einen Tag festgelegt. Meine Freundinnen, sie ... sie fangen schon an, uns auszulachen. *Mich* auszulachen.“

Ihre Worte weckten seinen Beschützerinstinkt. „Wer lacht dich aus?“

„Alle.“

„Wer ist ‚alle‘?“

Sie winkte ab. „Das ist doch egal. Aber wir brauchen einen Termin. Wir müssen einen Tag festlegen, bevor du wegführst.“

Er schaute sich in der Räucherammer um und sah alles und nichts. Seit dem Tod seiner Mutter waren Wanda und er die besten Freunde. Wanda hatte genauso wie alle anderen vor der Mühle gestanden. Aber statt zuzusehen, wie sie abbrannte, hatte sie *ihn* angesehen, während er hatte zusehen müssen, wie das Gebäude in Flammen aufging. Während er

nach seiner Mutter geschrien hatte und von Wandas Vater davon abgehalten worden war, in das brennende Haus zu laufen.

Er war damals zwölf gewesen. Sie sieben. Wenn er sie nicht gehabt hätte, hätte er die folgenden Jahre nicht durchgestanden. Er liebte sie. Er hatte sie schon immer geliebt. Und er würde sie immer lieben. Als sie ihre Haare nicht länger zu Zöpfen geflochten, sondern zu einem Knoten hochgesteckt hatte, waren alle davon ausgegangen, dass die beiden heiraten würden. Sie selbst auch.

Er konnte sich nicht daran erinnern, dass er tatsächlich irgendwann um ihre Hand angehalten hätte. Es schien einfach der normale Lauf der Dinge zu sein, auch wenn er es nie übermäßig eilig gehabt hatte.

„Du bist sehr still.“ Ihre Stimme hallte vom kegelförmigen Dach wider.

Er zuckte die Achseln. „Ich weiß nicht, was ich sagen soll. Was soll ich denn tun? Irgendein beliebiges Datum nennen?“

„Ein beliebiges Datum ist mir recht, solange dir das recht ist.“

„Nein, das ist es mir nicht. Es gibt so vieles zu bedenken. Wir wissen noch nicht mal, wo wir nach der Hochzeit wohnen werden.“

„Wir können hier wohnen, während du uns ein Haus baust. Pa hat gesagt, dass er nichts dagegen hat.“

Sie hatte schon mit ihrem Vater darüber gesprochen? Bevor sie mit ihm gesprochen hatte? „Wir werden nicht hier wohnen. Bei dem ganzen Lärm könnte ich nicht richtig hören. Das würde mich wahnsinnig machen.“

„Was ist, wenn wir selbst Kinder haben? Sind sie dir dann auch zu laut?“

Er runzelte die Stirn. „Willst du jetzt mit mir streiten?“

„Nein, Connor. Ich will einfach einen Termin haben. Der November hat vier Samstage. Such dir einen aus.“

Hinter seiner Stirn begann es zu pochen. „Mir reicht es! Jeder versucht hier, mich in die Enge zu treiben! Ich kann immer nur eine Sache auf einmal machen. Und jetzt muss ich erst mal zu dieser Weltausstellung fahren. Wenn ich zurückkomme, können wir ein Datum festlegen.“

Sie verzog die Lippen zu einem Schmolmund. „Entschuldige, ich wusste nicht, dass du dich in die Enge getrieben fühlst, wenn ich einen Tag für unsere Hochzeit festlegen will.“

Seufzend strich er mit der Hand durch seine Haare. „So habe ich das nicht gemeint.“

„Wie hast du es dann gemeint?“ Sie stemmte eine Hand in ihre Hüfte. „Willst du mich überhaupt heiraten?“

„Natürlich will ich dich heiraten.“

„Worauf wartest du dann noch?“

„Das habe ich dir doch gerade erklärt: Wir legen einen Termin fest, wenn ich zurückkomme.“

Sie knabberte an ihrer Unterlippe. „Und wenn du in Chicago irgendeine vornehme Städterin kennenlernst?“

Er verdrehte die Augen. „Ich werde niemanden kennenlernen.“

„Das weißt du nicht.“

„Doch, das weiß ich.“

„Ich denke, wenn wir einen Tag festgelegt haben, werden deine Augen nicht so leicht auf Wanderschaft gehen.“

„Meine Augen gehen nicht auf Wanderschaft!“

„Beweise es mir.“

Er blinzelte. „Was?“

„Beweise es.“

„Wie?“

„Lass uns unsere Hochzeitsnacht vorziehen. Hier. Jetzt.“

Sie hob die Hände und begann, die Nadeln aus ihrem blonden Haarknoten zu ziehen.

Er verkrampfte sich. „Hör auf! Meine Güte, wir sind in der Räucherammer!“

„Das ist mir gleichgültig.“ Die Nadeln fielen klappernd auf den Boden und segelten über die unebene Fläche.

Connor ergriff ihr Handgelenk. „Aber mir ist es nicht gleichgültig. Ich werde bestimmt nicht hier auf diesem schmutzigen Steinboden in einer nach Fleisch riechenden Räucherammer mit dir schlafen. Ganz zu schweigen davon, dass jeden Augenblick jemand von deiner Familie hereinplatzen könnte.“

Sie riss sich los und fuhr schwer atmend fort, die ersten Knöpfe an ihrem Kleid zu öffnen.

Er drehte sich um. „Ich gehe.“

„Nein!“ Sie lief ihm nach und warf sich auf ihn.

Er machte unwillkürlich einen Schritt nach vorne.

Sie schlang Arme und Beine um ihn. „Bitte, Connor.“ Sie drückte sich an ihn, um den Halt nicht zu verlieren.

Er atmete ein. „Nein, Wanda.“

Sie weigerte sich, ihn loszulassen.

Er löste ihre Füße von sich, aber sobald er ihre Arme gepackt hatte, verhakte sie sie wieder vor seinem Bauch. Es ging eine Weile hin und her, bis er das Gleichgewicht verlor und beide auf den harten Steinboden stürzten.

Er drehte sich sofort auf die Seite. „Hast du dir wehgetan?“

Statt ihm zu antworten, presste sie sich an ihn und küsste ihn so leidenschaftlich, wie sie konnte. Aber es war ein unschuldiger Kuss. Sie hatte keine Ahnung, dass es auch eine andere Art zu küssen gab. Das war sein Verderben.

Liebe und der Wunsch, sie zu beschützen, regten sich in ihm. Er drückte sie enger an sich, übernahm die Führung

und zeigte ihr zum ersten Mal, wie ein Mann eine Frau küsst.

Als er sich schließlich zurückzog, drängte sie weiter, und ihre Hände waren überall. „Bitte, Connor.“

Er nahm ihre Handgelenke und hob sie an seine Lippen. Dann ließ er sie los und stand auf.

Sie stützte sich auf einen Ellbogen, während ihre Brust sich bei jedem Atemzug hob und senkte. „Alle tun es. Hier glaubt doch niemand, dass wir schon so lange zusammen sind und es nicht tun.“

„Der gleiche *Niemand*, der dich auslacht?“

Sie blieb ihm eine Antwort schuldig.

„Vielleicht wird es Zeit, dass du dir andere Freundinnen suchst.“

Sie warf den Kopf zurück und auch die letzten Haarnadeln lösten sich. „Hast du Angst, dass ich schwanger werden könnte?“

„Zum Beispiel.“

„Falls das passieren sollte, könnte ich einfach nach Chicago kommen und wir könnten dort heiraten.“

„Das wird nicht passieren, weil ich dich nämlich jetzt ins Haus zurückbringe. Und zwar auf der Stelle.“

Trotzdem half er ihr nicht auf die Beine. Je mehr Abstand er zu ihr hielt, umso besser.

„Wann werden wir dann unsere Hochzeitsnacht miteinander verbringen?“

„Wenn alles offiziell ist.“

„Und wann ist alles offiziell?“

„Am letzten Samstag im November.“ So. Er hatte einen Tag genannt.

Sie stand auf und strich sich durch ihre langen Haare, bevor sie sie über ihren Rücken und ihre Schultern herabfallen ließ.

Gütiger Himmel, ihre Haare reichten bis über ihre Hüften hinab.

Er schluckte schwer und zwang sich, ihr in die Augen zu schauen. Solange sie so aussah, würde er nirgendwohin alleine mit ihr hingehen. „Wir sehen uns im November, Wanda.“

Ihre Kinnlade fiel herunter. „Kann ich dich wenigstens besuchen kommen? Wir könnten uns miteinander die Ausstellung ansehen.“

„Du bräuchtest eine Anstandsdame.“

„Nicht, wenn es unsere Hochzeitsreise ist.“

Obwohl er sie gern getröstet hätte, blieb er, wo er war. „Selbst wenn wir verheiratet wären, wäre das zu teuer. Das Zimmer, das mein Vater für mich gemietet hat, befindet sich auf einer Etage, auf der nur Männer wohnen, und es ist so klein, dass nur eine Person darin Platz hat. Wenn ich nicht dort wohne, bekomme ich das Geld trotzdem nicht zurückerstattet. Und ich kann das Zimmer auch auf niemand anderen übertragen.“

Sie biss sich auf die Lippe und verschränkte die Arme vor der Brust.

„Es tut mir leid“, wiederholte er. „Die Zeit wird schneller vergehen, als du denkst.“

Er ging zur Tür und hatte schon die Hand auf den Riegel gelegt, als ihre Worte ihn innehalten ließen.

„Diese Sprinkleranlage wird deine Mutter auch nicht zurückbringen.“

Er ließ den Kopf hängen. „Ich tue es nicht für sie. Ich tue es für meinen Vater.“

Connor trat hinaus und schloss die Tür dann hinter sich, so leise er konnte.